

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich  
**Herausgeber:** Antiquarische Gesellschaft in Zürich  
**Band:** 75 (2008)

**Artikel:** Von der Wolga nach Winterthur : Luise Helene Achtnich-Glitsch  
**Autor:** Niederhäuser, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1045467>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Familienbild mit Luise Helene und Hermann Walter Achtnich-Glitsch und ihren Kindern Martin Ferdinand (geb. 1884) und Margarethe Luise (geb. 1886), Foto von 1887. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, FA Achtnich)

## Von der Wolga nach Winterthur

Luise Helene Achtnich-Glitsch

*Peter Niederhäuser*

«Kurze Rast in Moskau mit Besichtigung der Erlöserskirche und dann fliegt der Bahnzug immer mehr durch Steppengegenden. Es wird immer heimathlicher bis wir in Zarizyn von einem Wagenzuge empfangen werden, der uns förmlich im Triumphe nach Sarepta geleitet. Wie hoch beglückt es mich, meinem Geliebten meine alte unvergessene Kinder-Heimath zu zeigen, ihn durch Haus und Hof, Gärten und Fabrik zu führen und ihm durch meine Erinnerungen das reiche, schöne Familienleben, das einst in den jetzt so stillen Räumen geherrscht hat, auferstehen zu lassen. Wohin ist die Zeit entschwunden? [...] Und die Sehnsucht und das Heimweh reisst am Herzen. [...] Tschapurik- und Steppenfahrten und Wolga- und Sarpa-Ruderpartien [...] wechseln mit Einladungen bei alten Freunden und Verwandten ab. – Nach einer im Fabrikgarten von uns veranstalteten italienischen Nacht schlägt die Scheidestunde und per Schiff geht's die Wolga herauf über die alte Tartarenstadt Kasan und das sagenhafte Nischny Nowgorod bei herrlichen Beleuchtungen und stimmungsvollen Bildern. – Lebewohl Heimath!»<sup>1</sup>

Im Frühsommer 1890 besuchte Luise Achtnich-Glitsch (1860–1944) mit ihrem Ehemann Walter (1857–1907) von Winterthur aus die alte Heimat an der Wolga – zum ersten und zum letzten Mal nach ihrer Heirat am 15. August 1883. Das Wiedersehen muss freudig und schmerzlich gewesen sein. Aufgewachsen im abgelegenen Sarepta in der Nähe des heutigen Wolgograd, verlebte Luise in einer «deutsch» geprägten Siedlung eine von Arbeit, Religiosität und Familiengemeinschaft ausgefüllte Jugendzeit, die den Kindern einen grossen Freiraum und eine attraktive Umgebung bot. Im Bewusstsein, dass der «Zauber ferner Kindertage» in Realität längst verflossen war und dass spätestens mit dem Tod der geliebten Eltern die Räume im Hause Glitsch leer und still erschienen, blieb die Erinnerung an Sarepta in Gedichten, Aufzeichnungen und Erzählungen lebendig.<sup>2</sup>

Diese Erinnerungen flossen rasch ein in den Alltag ihrer Kinder und Kindeskinde. Luise stand bis ins hohe Alter im Zentrum der grossen Familie, wusste mit ihren reich illustrierten Berichten aus der Ferne gross und klein zu fesseln – und spannte so den Bogen von der Wolga an die Eulach. Obwohl Tausende von Kilometern von Sarepta entfernt, wurde Winterthur, eine Stadt, die Luise vorher wohl nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte, mit ihrer Hochzeit 1883 langsam zur zweiten Heimat. Unzählige Briefe, Besuche der in Russland verbliebenen Geschwister, Gegenstände, Bräuche und «Inszenierungen» verbanden fortan die beiden Heimatorte.

Viele der heute im Familienarchiv und von den Nachkommen aufbewahrten Schriftstücke, Bilder und Erinnerungsstücke stehen für diese Beziehungen, die vielleicht auf den ersten Blick überraschen. Wie andere Texte im vorliegenden Buch machen sie aber



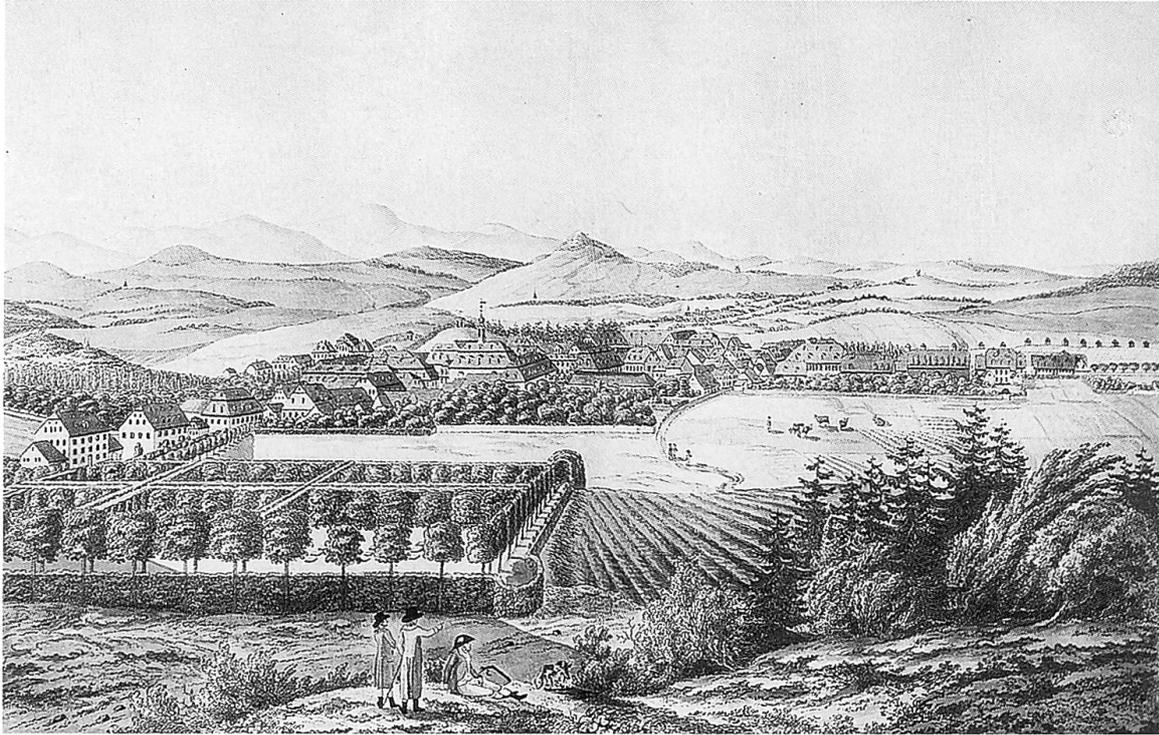
Das Liebesmahl in Herrnhut – eine pietistische Neuerung, die Gesang und (bescheidene) Mahlzeit verbindet und den Gemeinschaftsgedanken symbolisiert. Postkarte um 1900. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, FA Achtnich)

auf die «Offenheit» des alten Europa und auf familiäre Verbindungen aufmerksam, die sich quer über den Kontinent zogen und die unterschiedlichsten Einflüsse aufgriffen. Ausgehend von der «europäischen Dimension» der Familie sollen deshalb prägende Aspekte im Leben von Luise Achtnich-Glitsch ausgewählt und mithilfe von Bildern zu einem lockeren Panorama eines aussergewöhnlichen Frauenschicksals zwischen Russland und der Schweiz zusammengefügt werden.

## Pietismus und Herrnhuter Brüdergemeine

«Wir sind beide Glieder der evangelischen Brüdergemeine, in den gleichen religiösen Anschauungen erzogen und aufgewachsen. Schon unsere beidseitigen Grosseltern waren Herrnhuter.» So beginnt die Familienchronik, die Luise Achtnich-Glitsch kurz vor 1920 zu schreiben anfang und die sich auf die Jahre zwischen 1883 – dem Datum der Heirat – und 1907 – dem Todesjahr ihres Mannes – konzentriert.<sup>3</sup> Ihre Aufzeichnungen schloss sie mit der Aufzählung der Nachkommen. In Gebeten wünschte sie ihren Kindern und Enkelkindern Glück und Segen und dankte Gott für die Freuden im Alltag, der sich trotz Schicksalsschlägen durch Glauben und Hoffnung, vor allem aber durch Liebe auszeichnete.<sup>4</sup>

«Glaube» und «Liebe» ziehen sich als Leitmotiv durch das reiche Leben Luises, das sie in unzähligen Schriftstücken – von Briefen über Gedichte bis zur Familien-



Blick auf Herrnhut, eine kleine Idealstadt, die sich um den Betsaal (mit Glockenturm) gruppiert, im Vordergrund der Gottesacker. Stich aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, FA Achtnich)

chronik – festhielt und das von familiärer Geborgenheit, religiöser Zuversicht und Gottvertrauen geprägt war. Als göttliche Fügung musste aus dieser Perspektive die Heirat mit Walter Achtnich erscheinen. Für Luise begann «ein neues glückseliges Leben», das über den Verlust der geliebten Mutter hinwegtröstete, denn Walter erwies sich bald als idealer, harmonischer Partner seiner Frau, obwohl er aus sozial und kulturell anderen Verhältnissen stammte.<sup>5</sup> Ihre gemeinsamen Werte hingen eng mit einer Haltung zusammen, die Glaube und Gemeinschaft verknüpfte und das Leben als Dienst an Gott verstand. Beide lernten sich denn auch in Herrnhut kennen, dem Mittelpunkt der Herrnhuter Brüdergemeine, der beide angehörten.

Im Zeitalter des Pietismus gründeten Glaubensflüchtlinge unter Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf 1722 in der Lausitz östlich von Dresden den Ort Herrnhut.<sup>6</sup> Auf zum Teil vorreformatorischen Glaubensströmungen aufbauend und im Anspruch, den Protestantismus von Innen her zu erneuern, stand die innere Verbindung mit Christus und die Freude über die Erlösung durch ihn im Vordergrund eines umfassend gelebten Glaubens, der Religion und Arbeit im Alltag verband. Die immer zahlreicheren Gemeinden waren durch ein enges Beziehungsnetz verbunden und bildeten so im Kleinen wie im Grossen eine geistige Gemeinschaft, die einen intensiven, von geschwisterlicher Liebe geprägten Austausch pflegte. Seit dem 19. Jahrhundert innerhalb der Landeskirche stehend, setzte die «Brüdergemeine» auf die aktive Mitwirkung der Laien, propagierte die Gleichheit ihrer Mitglieder und schenkte der Bildung und persönlichen Entfaltung des Einzelnen grosse Aufmerksamkeit. Der Gemeinschafts-

gedanken fand – und findet auch heute – im Abendmahl und in Liebesmahlen seinen Ausdruck, ebenso im schlichten Kirchenraum, der als Saal der Andacht dient.

Das Lesen der täglichen Losungen, das bewusste Erleben des Kirchenjahrs mit seinen Feiern und Festen bestimmten im Übrigen den Alltag der «leiblichen» wie der «geistigen» Familie und bildeten jenes Umfeld, in welches Luise Glitsch und Walter Achtnich hineinwuchsen. Vater Achtnich war als Prediger und Schuldirektor in Herrnhut und Gnadenfeld tätig, während Luise in Sarepta unter dem Eindruck von «kirchlichen und häuslichen Festen», den «Lichtpunkten in unserem Kinderleben», aufwuchs, ab 1877 aber wegen der Krankheit ihrer Mutter mit ihren Eltern in Herrnhut lebte.<sup>7</sup> Beide erhielten im Rahmen von Brüderunität und Familie eine sorgfältige Ausbildung. Auch wenn sie mit dem Umzug nach Winterthur den unmittelbaren Anschluss an eine Ortsgemeine einbüßten, standen sie der Zürcher Sozietät nahe und pflegten über Korrespondenz, Gastfreundschaft und Reisen zu ihren Verwandten das Ideal einer weitläufig vernetzten «geistigen» Familie, die dem Herrnhuter Gemeinschaftsgedanken verpflichtet blieb.

### Von Herrnhut an die Wolga: Sarepta

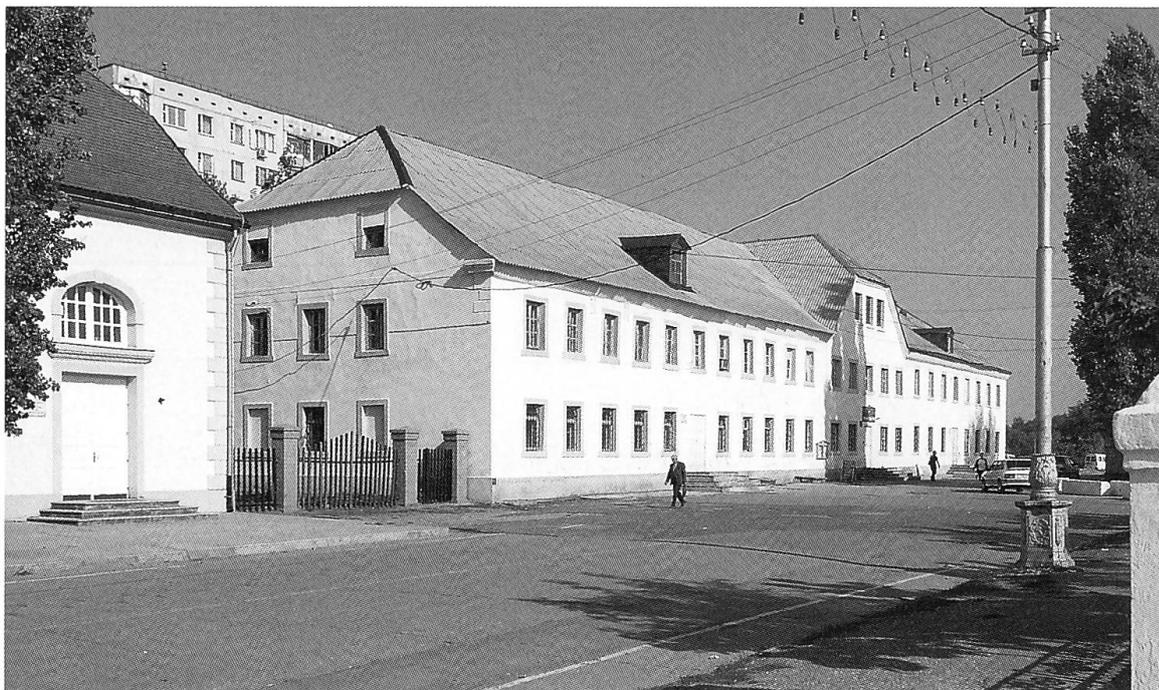
Neben Andacht und guten Werken bildete die Mission ein weiteres Standbein der Herrnhuter Bewegung. Ausgehend vom apostolischen Vorbild der Evangelisierung der Welt bemühte sich die Brüdergemeine um die Verkündung des Wortes Gottes unter Christen wie Nichtchristen. Einfache Laienmissionare sollten ausserhalb der (kolonial)staatlichen Strukturen vor allem den armen, rechtlosen «Heiden» ansprechen, diesem in seiner Not beistehen und ihn persönlich vom Christentum überzeugen – «wahrer Glaube», «nicht Massenbekehrung» stand im Vordergrund.<sup>8</sup>

Die Missionstätigkeit konzentrierte sich auf einzelne Stationen in der Karibik, in Nordamerika, Grönland, Afrika, Mittel- und Südamerika, aber auch im Russischen Reich. Im Umfeld der Einwanderungs- und Kolonisierungspolitik von Katharina II. zogen erste Siedler in das Steppengebiet an der Unteren Wolga und gründeten als Basis für die Mission unter den Kalmücken 1765 Sarepta – heute ein Stadtteil von Wolgograd (Stalingrad).<sup>9</sup> Trotz intensivster Bemühungen blieb den Missionaren der Erfolg aber weitgehend verwehrt. Die mongolischen Steppenvölker entzogen sich der Evangelisation, 1822 verbot der russische Staat gar auf Druck der orthodoxen Kirche die Mission im Zarenreich.

Das Überleben der jungen Ortschaft hing fortan mit dem Anspruch zusammen, als Tochttersiedlung von Herrnhut – und diesem in letzter Instanz unterstellt – eine eigenständige Aussenstation der Bewegung zu bilden. Da die geografischen Voraussetzungen entgegen den Erwartungen alles andere als ideal waren, verharrte die Neugründung zuerst auf bescheidensten Grundlagen und litt unter räuberischen Nomaden wie unter der Plünderung durch die aufständischen Kosaken unter Pugačev 1774. Der unerschütterliche Glaube, die enge Bindung an die Brüdergemeine und die ständige Zuwanderung neuer Kolonisten führten jedoch letztlich zum raschen Aufblühen Sareptas und zum Aufbau einer typischen Herrnhuter Siedlung, deren Erfolg auf das Selbstverständnis der Herrnhuter zurückwirkte. Alexander Glitsch, Onkel von Luise Achtnich-Glitsch und in Historie und Theologie gleichermaßen bewandert, deutete wie andere den Werdegang



Sarepta: Blick auf den zentralen Platz mit dem Betsaal und dem Schwesternhaus (rechts), dem Gebäude der noch nicht verheirateten Herrnhuterinnen. Kolorierter Stich aus dem 19. Jahrhundert. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, FA Achtnich)



Der idealtypische Charakter von Sarepta, das 1924 in Krasnoarmejsk (Ort der Roten Armee) umbenannt wurde, blieb bis in die Moderne erhalten. Das Ensemble wird heute zum Teil als Freilichtmuseum genutzt. (Foto Raoul Glitsch, 2006)



Neues Testament auf kalmückisch – ein Symbol der (wenig erfolgreichen) Missionstätigkeit, aber auch des ethnografischen Interesses an den buddhistischen oder islamischen Bewohnern der Gegend. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, FA Achtnich)

Sarepta aus heilsgeschichtlicher Perspektive: «Viel Arbeit, aber auch viel Gebet hat die Stätte gegründet, da wir wohnen. Unsere Väter hatten keinen anderen Plan, als dem Herrn, und zwar womöglich in der Heidenmission zu dienen [...]. Sie erlebte überaus traurige Zeiten [...]. Dass Sarepta durch alle jene Erlebnisse nicht zu Grunde gegangen ist, dass es heutigen Tages noch steht; dass es bis jetzt eine Brüdergemeine geblieben ist, scheint mir der augenfälligste Beweis dafür, dass der Herr noch nicht von uns gewichen ist.»<sup>10</sup>

Nach dem Fehlschlag der Missionstätigkeit orientierte sich die Brüdergemeine stärker auf sich selbst und suchte in Anlehnung an Herrnhut eine ideale Gemeinschaft zu verwirklichen. Gebet und Arbeit bildeten die Grundlagen des Alltags, ökonomische Unabhängigkeit die Voraussetzung für das Gedeihen. Obwohl Sarepta als exemplarische Siedlung in der Überlieferung der Herrnhuter eine wichtige Rolle spielte, verlor es mit der Einwanderung anderer deutschsprachiger Siedler zunehmend seinen homogenen Charakter. Bereits 1816 soll die Brüdergemeine die Mehrheit unter den dort ansässigen Lutheranern verloren haben, doch erst 1892, als im Zuge der nationalistischen Politik des Zarenreichs die letzten Privilegien der Siedler aufgehoben wurden, endete der Einfluss Herrnhuts. Da die neuen politischen Bestimmungen die Einheit von Ort und Kirchgemeine infrage stellten, rief Herrnhut seine Vertreter ab; Sarepta wurde endgültig zu einer «normalen» wolgadeutschen Siedlung.

## Die Familie Glitsch – Senffabrikanten in Sarepta

Eine weitere Besonderheit der Herrnhuter Bewegung trug zum Aufblühen Sareptas bei: das «Oeconomicum». Arbeit war Teil des religiösen Engagements. Arbeit bildete auch das verbindende Fundament der Gemeinschaft, die für ihr «materielles» Wohlergehen zu sorgen hatte. Geistiges Streben, wirtschaftliche Selbsterhaltung und Unterstützung des Missionswerks gingen Hand in Hand. Ein Teil der Wirtschaftskraft der Herrnhuter Siedlungen beruhte auf Gemeinschaftsbetrieben, die sich im Besitz der Brüdergemeine befanden. Mit dem Siegeszug der Industrialisierung gewann aber rasch privates Unternehmertum das Übergewicht. Dieses tätigte auf der Grundlage des pietistischen Gedankenguts auf «christliche» Art und Weise Geschäfte, war Grundsätzen wie Qualität, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und sozialer Haltung verpflichtet, stellte wenn immer möglich Mitglieder der Brüdergemeine ein und unterstützte nicht zuletzt die Gemeinschaft mit Zuschüssen.<sup>11</sup> Weniger Landwirtschaft als Handwerk und Industrie prägten neben Handel den Alltag der Brüdergemeine – Sarepta unterschied sich darin deutlich von den gleichzeitig entstandenen benachbarten deutschen Siedlungen in Südrussland.

Der Wandel Sareptas von einer Missionsstation zu einer Handelsstadt widerspiegelt sich im Schicksal der Familie Glitsch aus Hessen. Johann Caspar Glitsch (1785–1852), ein Schneider, reiste 1805 mit anderen Kolonisten an die Wolga und trat nach längerem Suchen in das Geschäft von Johann Conrad Neitz (1743–1815) ein, einem Vertreter der Gründergeneration. Neitz, ein Schneider aus Ostpreussen, kam 1763 nach Herrnhut und zog 1766 nach Sarepta, wo er sich als Missionar längere Zeit bei den Kalmücken aufhielt und ihre Sprache wie ihre Sitten kennenlernte.<sup>12</sup> Mit dem Ende der Missionstätigkeit verlegte Neitz sein Wirken auf das Gebiet der Landwirtschaft und betätigte sich als «Musterbauer», der unterschiedlichste Anbaumethoden und -pflanzen ausprobierte. Erfolg war ihm allerdings erst mit der Verarbeitung von Senfkörnern zu Speisesenf vergönnt, wofür er vom Zaren 1810 eine Repetieruhr als Anerkennungsgabe erhielt. Glitsch heiratete 1810 die Tochter von Neitz und übernahm 1815 den Betrieb, der sich zu einem der führenden Etablissements Sareptas entwickelte.<sup>13</sup>

Glitschs Söhne Ferdinand (1822–1887) und Constantin (1820–1883) bauten 1857 eine neue viergeschossige Fabrik.<sup>14</sup> Treibende Kraft der Modernisierung war Ferdinand, der Vater von Luise Achtnich-Glitsch, der nach einem Aufenthalt an den Unitätsschulen und Lehrjahren in St. Petersburg die noch von Pferdekraft betriebene Senffabrik übernahm. Unzufrieden über diesen Zustand, zog er zur Weiterbildung nach Deutschland und lernte dort Dampfmaschinen kennen, die er nach Sarepta brachte. Praktisch gleichzeitig heiratete er 1848 in Herrnhut die Lehrerin Adele Gregor, die ihn an die Wolga begleitete.<sup>15</sup> Gütiger Familienvater, sozialer Unternehmer, innovativer Patron, überzeugter Herrnhuter und engagiertes Mitglied der Brüdergemeine in Person, nimmt Ferdinand in den Erinnerungen seiner Tochter Luise «als glücklichste Verkörperung des russischen Gutsherrn» eine überaus wichtige Rolle ein.<sup>16</sup>

1877 übergab Ferdinand das florierende Geschäft seinen beiden Söhnen Albert und Gerhard und verbrachte seinen Lebensabend in Herrnhut. 1910 konnte die Firma ihr 100-Jahr-Jubiläum feiern: «Sareptischer Senf» galt jetzt weitherum als Qualitätsbegriff. Mit der Verstaatlichung der Fabrik nach der Revolution endete diese Erfolgsgeschichte;



Johann Caspar Glitsch und seine Frau Charlotte Henriette Neitz – die Stammeltern der Glitsch in Sarepta. Daguerrotypie, um 1850. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, FA Achtnich)

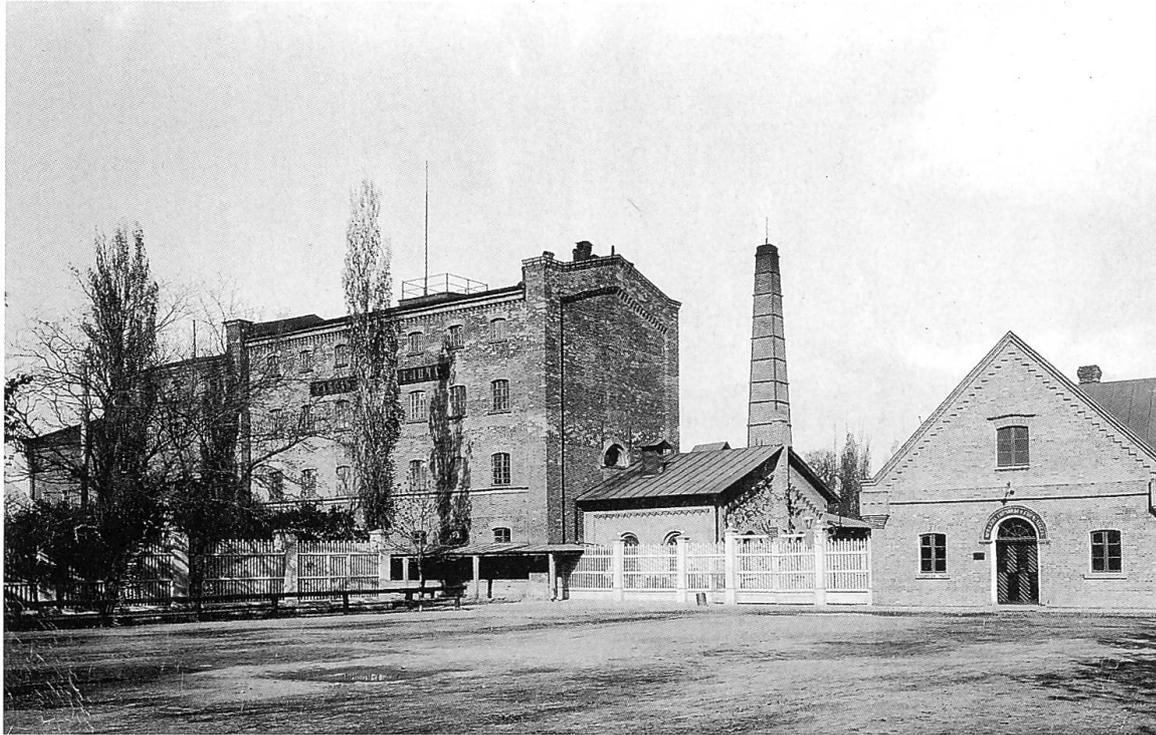
Die Senffabrik Sarepta in den 1890er Jahren. Der mehrgeschossige Bau entstand 1857. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, FA Achtnich)

bereits vorher hatte sich aber die Familie aus dem aktiven Geschäft zurückgezogen und sich in der Schweiz niedergelassen, wo die Geschwister von Luise um 1880 das Bürgerrecht erworben hatten.

## Alltag in Sarepta

«Meine Jugenderinnerungen knüpfen sich an die weite, öde Steppenlandschaft und den grossen Wolgastrom mit den phantastischen Völkerstämmen der Tataren und Buddhisten», notierte sich Luise Achtnich-Glitsch. Immer wieder erwähnte sie die Landschaft, die «exotischen» Bewohner und das wohlbehütete Familienleben im Schatten von Fabrik und Betsaal.<sup>17</sup> Mit dieser Gewichtung stand sie keineswegs allein; das regionale, völkerkundliche Interesse prägte schon ihren Urgrossvater Johann Conrad Neitz und ihren Onkel Alexander Glitsch und scheint durchaus charakteristisch für die Herrnhuter.<sup>18</sup> Das Ambiente einer deutsch-russisch-tatarischen Bevölkerung mit pietistischen, lutherischen, katholischen, orthodoxen, buddhistischen und islamischen Wurzeln, aber auch der Kontrast zwischen Steppe und gepflegten Baumgärten, zwischen stickigen Sommermonaten und eisigen Wintern übten zweifellos grosse Faszination aus.

1903, lange nach ihrem letzten Aufenthalt in Sarepta, entwarf Luise ein Gedicht, das ihr «sehndend Denken» ausdrückt und von einem «alten, steinern Götterbild», das «vom Steppenwind umspielt» wird, spricht.<sup>19</sup> Die hier fassbaren Bruchstücke der Erinnerung finden ihre Entsprechung in Fotografien, die früh die Bilder der Kindheit fixiert und später die Familienbücher illustriert haben. Mit dem Aufwachsen entdeckte Luise immer



neue Lebenswelten um sich herum, boten Sarepta und seine Umgebung den Jugendlichen doch viel Abwechslung: «[...] eine endlose Kamelskarawane auf sandigem Steppenfild, eine Horde halbnackter Kalmückenkinder, welche die Kibitka [Zelt] umtanzten, eine Fahrt durch das Tatarendorf, wo der Muezzin vom Minarett der Moschee herab seine Gläubigen zum Gebete aufforderte, das grosse Hünengrab, von geheimnisvollen Schauern umweht – was konnte es Anregenderes geben?»<sup>20</sup>

Die Erinnerungen an das elterliche Haus, den Heimatort, den Garten und die kirchlichen und häuslichen Feste entwerfen das Bild einer behüteten Jugend in einer sehr wohlhabenden Familie. Eine Schar von Dienstboten, Knechten und Mägden, eine Gouvernante und eine russische Kinderfrau, regelmässiger Besuch, der grosse Gutsbetrieb, die Fabrik, wo neben Wolgakolonisten auch einzelne Tataren arbeiteten, hohe Besuche, so die Brüder des Zaren, Ausflüge auf dem Wolga-Dampfer, gesellige Anlässe in der Gartenlaube und Ausritte auf den eigenen Pferden geben einen Eindruck des Alltags von Luise.<sup>21</sup>

Obwohl russische Staatsbürger, war für die Familie Glitsch die Identität kein Thema: «In Gefühl und Gesinnung waren sie gute Deutsche geblieben, wenn auch äusserlich losgelöst vom alten Vaterland. Dass sowohl mein Vater, wie auch seine 3 Brüder sich deutsche Frauen holten, zeugt von der stets lebendig und frisch erhaltenen Tradition.»<sup>22</sup> Trotzdem waren sie Teil einer besonderen Welt. In der Schule lernte Luise die russische Sprache, zu Hause wurde die «russische Gastfreundschaft» gepflegt und stand der Samowar nie leer. Bei Empfängen wurden auch Gebäck und Vorspeisen wie «Sakuskis», «Piroggen», «Piroschkis» oder Kaviarschnitten aufgetischt. Die Kontakte zu den Tataren, gute Feldarbeiter und Hirten, aber angeblich notorische Pferdediebe, blieben hingegen distanziert.<sup>23</sup> Einmal brachte der Vater «ein kleines plattnäsiges und



Fabrikleitung, Ehrengäste und leitende Angestellte der Senffabrik anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums von 1910. (Privatbesitz)



Der Glitsch-Garten mit Götzenbildern und Kanonenrohren, die angeblich auf die Zeit Pugačevs zurückgehen – ein Erinnerungsbild, das in einem Gedicht von Luise wieder auflebt. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, FA Achtnich)



Unbekannte, aber faszinierende Nachbarn. Kalmückenlager um 1900. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, FA Achtnich)



Fabrikgarten mit Fabrik, um 1875. Vorne links neben Fräulein Hünnerkopf, der Erzieherin, Ludwig Ferdinand Glitsch mit seiner Frau Adele Gregor sowie ihrem Sohn Gerhard, rechts ihre Nichte Emmy sowie ihre Tochter Luise, die später nach Winterthur heiratete. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, FA Achtnich)

braunhäutiges Kalmückenmädchlein in unser Haus, um es im christlichen Glauben und in allen schönen Tugenden unterrichten zu lassen», bald wurde es jedoch wieder «der Zivilisation» entrissen. Umgekehrt durfte die kleine Luise einmal den grossen Lama besuchen, der in seinem Zelt auf einem Prunkbett lag, von verschwenderischer Pracht umgeben. Kein Wunder, verliess Luise dieses Paradies ihrer Kindheit 1877 schweren Herzens, um den Eltern nach Herrnhut zu folgen.

## Winterthur und Sarepta

Der künftige Ehemann von Luise, Walter Achtnich, wählte entgegen den Wünschen seines Vaters, eines Pfarrers, kein theologisches Studium, sondern eine praktische Berufsbildung. Nach kaufmännischen Lehrjahren in England kam er in die Westschweiz und fand schliesslich bei der Firma «Gebrüder Volkart» in Winterthur eine Anstellung – der Bezug zur Schweiz war durch seine Mutter, eine Merian aus Basel, vorgegeben. Während Aufenthaltes in Herrnhut lernte er Luise kennen; 1883 zog das frisch vermählte Paar nach Winterthur. Luise musste sich ein zweites Mal an einem ihr völlig neuen und fremden Ort einleben und wurde bald eine wichtige Stütze ihres Mannes, der dank der finanziellen Unterstützung seines Schwiegervaters 1886 eine eigene Strickwarenfabrik für Unterkleider eröffnen konnte. Die Firma Walter Achtnich & Co. (später Sawaco AG) vertrieb Strümpfe und weitere Wirkwaren und expandierte so schnell, dass 1895 ein grosser Neubau im Neuwiesenquartier und später Filialen in Frankreich und Holland errichtet wurden.<sup>24</sup>

War Walter als vielbeschäftigter Kaufmann oft unterwegs, sorgte sich Luise um den Haushalt und half so weit als möglich im Betrieb mit. In der Hektik des Alltags und in Zeiten wirtschaftlicher Nöte blieb sie der ruhende Pol der Familie und pflegte den Kontakt zur Verwandtschaft. Im sozialen Unternehmertum, in der Gastfreundschaft, im Familiensinn und im gesellschaftlichen Engagement blieben beide dem pietistischen Gedanken tief verpflichtet, gleichzeitig fügten sie sich rasch in das Winterthurer Bürgertum ein und waren bald eng mit anderen Fabrikanten befreundet. Russland schien jetzt in weiter Ferne, die Türe ins geliebte Land ihrer Kindheit endgültig verschlossen. Das Gedenken daran blieb jedoch lebendig: Gedichte, Erzählungen und die Reise von 1890 zeugen von der Macht der Erinnerung. Und manchmal fand Russland gar Eingang in den Alltag.

Bei Besuchen der Geschwister aus Sarepta bot sich regelmässig Gelegenheit zum Austausch, manchmal schickten diese sogar Melonen von der Wolga nach Winterthur, die sich Luise «mit besonders heimathlichen Gefühlen» schmecken liess. Als 1905 ein Basar zugunsten des künftigen Privatkrankenhauses stattfand, richtete Luise eine «russische Bude» mit originellen Erzeugnissen aus Russland ein; ihre Dienstmädchen schenkten dort, «in russische Costume» gekleidet, russischen Tee aus.<sup>25</sup> Und Theaterabende in der Familie liessen den Alltag in Sarepta wiederauferstehen.<sup>26</sup> Ähnlich gestaltet sich der Kontakt zu Herrnhut: Frauen aus der Herrnhuter Gemeinde wurden als Aufseherinnen in die Fabrik verpflichtet, und als das Ehepaar 1888/89 sich von den bekannten Winterthurer Architekten Jung & Bridler eine Villa an der Lindstrasse erbauen liess, ein unübersehbares Zeichen des wirtschaftlichen Erfolgs, hatte es als



Familienfoto vor dem neu erbauten Haus an der Lindstrasse: links Luise mit Gerti, rechts Olga Bernoulli und Martin Achtnich, der künftige Familienhistoriker. Fotografie von 1895. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, FA Achtnich)



Enkelkinder von Luise Achtnich-Glitsch beim Osterfest 1924 in Winterthur. Die Suche nach Ostereiern zählte bereits in Sarepta zu den grossen Kindervergnügen im Umfeld von Religion und Brauchtum. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, FA Achtnich)



Briefkopf der Firma Achtnich & Co. nach der Erweiterung der Fabrik zu einem stolzen Ensemble im Neuwiesenquartier, um 1930. (Privatbesitz)

Vorbild ein typisches Herrnhuter Haus vor Augen, was allerdings die Architekten nicht ganz umzusetzen verstanden.<sup>27</sup>

Auf Reisen nach Herrnhut und während Aufenthalten im württembergischen Bad Boll, einem Kurort und einer religiösen Begegnungsstätte, fand Luise jene geistigen Kontakte, die sie in Winterthur gelegentlich vermisste, obwohl sie etwa mit Pfarrer Ryhiner eng befreundet war.<sup>28</sup> In Ergänzung zu diesem Beziehungsnetz könnte ihr die Schreibtätigkeit durchaus als eine Art Selbstvergewisserung gedient haben. Die Prägung durch Herrnhut, die Kindheitserlebnisse in Sarepta und der von Unternehmen und Familie bestimmte Alltag in der Schweiz fügen sich zum Porträt eines Frauenlebens zusammen, das weite Distanzen zu überbrücken vermochte. Im Bewusstsein von Luise Achtnich-Glitsch lag Winterthur wohl immer auch ein bisschen an der Wolga.

#### Anmerkungen

- \* Für Unterstützung und Anregung danke ich Regula Reinhart, Heidi Gembicki-Achtnich, Raoul Glitsch, Harry Joelson und Stefan Hausherr.
- 1 Luise Helene Achtnich-Glitsch: Familien Chronik Achtnich-Glitsch 1883–1907 (Typoskript), S. 21 f. Zur Russlandreise existiert zudem ein ausführliches Tagebuch als Typoskript.
- 2 Neben der Familienchronik auch: Aus dem geistigen Leben und Schaffen von Martin Ferdinand Achtnich, Winterthur 1932, S. 35. Der Vorname schreibt sich manchmal «Louise», dann aber auch «Luise», der sich später einbürgerte und deshalb im Folgenden verwendet werden soll. Ihr Mann hiess Hermann Walter, Walter war dann der geläufige Name. Das Familienarchiv wird in den Sondersammlungen der Winterthurer Bibliotheken aufbewahrt; hier finden sich die für diesen Aufsatz verwendeten, vorerst noch nicht mit einer Signatur versehenen Schriftstücke zur Familiengeschichte Achtnich und Glitsch.
- 3 Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 1.
- 4 Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 88. Zum Stellenwert des Glaubens innerhalb der Familie vgl. auch die Ausführungen des Sohnes von Luise: Aus dem geistigen Leben (wie Anm. 2), S. 49–57; ausführlich Typoskript, Bd. 2 (O, 2 im Familienarchiv).
- 5 Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 5.
- 6 Zur Geschichte vgl. beispielsweise: Die Welt der Stillen im Lande. Bilder aus zwei Jahrhunderten herrnhutischer Geschichte und brüderischen Lebens, Berlin 1925; Renkewitz, Heinz (Hg.): Die Brüderunität (Die Kirchen der Welt, Bd. V), Stuttgart 1967; Wallmann, Johannes: Der Pietismus (Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch, Bd. 4), Göttingen 1990; Meyer, Dietrich: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine 1700–2000, Göttingen 2000.
- 7 Vgl. den Abschnitt zu den Festen in der Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 131–137 (auch als Separatausgabe).

- 8 Ethnographie und Herrnhuter Mission. Katalog zur ständigen Ausstellung im Völkerkundemuseum Herrnhut, Dresden 2003, S. 11.
- 9 Teigeler, Otto: Die Herrnhuter in Russland. Ziel, Umfang und Ertrag ihrer Aktivitäten (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 51), Göttingen 2006. Vgl. auch Glitsch, Alexander: Geschichte der Brüdergemeine Sarepta im östlichen Russland während ihres hundertjährigen Bestehens. Nach archivalischen Quellen bearbeitet, Nisky 1865; Bonwetsch, Gerhard: Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart 2), Stuttgart 1919; Hafa, Herwig: Die Brüdergemeine Sarepta. Ein Beitrag zur Geschichte des Wolgadeutschtums (Schriften des Osteuropa-Institutes in Breslau, N. R., Heft 7), Breslau 1936; Stricker, Gerd: Herrnhuter an der Wolga, in: Glaube in der 2. Welt 28 (2000), S. 10 f.
- 10 Glitsch (wie Anm. 9), S. V f. Zur Kritik an Glitsch siehe Teigeler (wie Anm. 9).
- 11 Meyer (wie Anm. 6), S. 118 f.
- 12 Die Familienchronik hält das missionarische Wirken von Neitz farbig-illustrativ fest: «... hielt er sich wieder abwechselnd hier und in der Kallmücken Horde auf, wo er sich viele Mühe gab, der Kallmücken Sprache und Religion zu studiren, um ihnen mit mehrerem Nachdrucke das Evangelium von Jesu Christo verkündigen, und gelegentlich ihren Aberglauben und Abgötterei widerlegen zu können. Bei der einfältigen Erzählung von Jesu Leiden und Sterben für unsre Sünden hatte er doch einmal das Vergnügen einen Kallmücken bis zu Thränen gerührt zu sehen.» Vgl. Die Familie Glitsch. Landenhausen-Sarepta, Bd. 1 (Ahnenbuch von Martin-Ferdinand Achtnich-Raithelhuber, verfasst von Alexander Glitsch), Manuskript, S. 98.
- 13 Zur Geschichte der Senffabrik Glitsch siehe neben dem Ahnenbuch (wie Anm. 12) und der Familien Chronik (wie Anm. 1) vor allem Glitsch (wie Anm. 9), S. 251, 360, und Rauber, Urs: Schweizer Industrie in Russland. Ein Beitrag zur Geschichte der industriellen Emigration, des Kapitalexportes und des Handels der Schweiz mit dem Zarenreich (1760–1917) (Beiträge zur Geschichte der Russlandschweizer, Bd. 2), Zürich 1985, v. a. S. 230–233. Bei der Verstaatlichung nach 1917 soll die Fabrik den stolzen Wert von über 4,6 Mio. sFr. gehabt haben.
- 14 Die Gleichsetzung von Religion und Arbeit findet in der Ansprache zur Fabrikeröffnung deutlichen Ausdruck, wo der «Güte des Herrn» das Aufblühen der Fabrik und dem Gründer des Betriebs, Neitz, ein «Glauben wie ein Senfkorn» zugeschrieben wurde. «Im Vertrauen auf Ihn und mit dem Flehen um seinen Segen ist vor 5 Jahren dieser Bau unternommen worden, und der Herr hat denselben ohne besonderen Schaden und Unglück gelingen lassen. Er hat nach sehnsüchtigem Warten unserem Lande Frieden gegeben, so dass die Häfen des Landes wieder offen standen, und die im Ausland gefertigte Maschine glücklich hieher gebracht werden konnte, der Herr hat nun auch dazu Segen und Gedeihen gegeben, dass binnen Jahresfrist die Maschine hat aufgestellt und das zur Betreibung der Fabrik erforderliche innere Werk ausgeführt werden können ... [...] Und worin soll denn dieser Dank für alle seine Güte bestehen? Vor allem darin, dass jener demüthige, gläubige auf den Herrn vertrauende Sinn des Grossvaters und Vaters auch ferner in den Söhnen lebendig sei und bleibe, dass sie es nie vergessen, dass der Herr das Haus gebauet hat, dass es sein Segen ist, dem sie das alles verdanken, und dass dieser Segen erbeten sein will [...]» Familien Chronik Achtnich-Glitsch: Hundertjahrfeier der Senffabrik Glitsch in Sarepta (Manuskript), S. 269 f., 273 f.
- 15 Ein aufschlussreiches Zeugnis für das Netzwerk und die Glaubenswelt der Brüdergemeine findet sich im Nachruf auf Adele, wo Ferdinand die Heirat folgendermassen schildert: «Im Jahr 1848 lenkte es der Herr nach seinem Rath, dass ich um sie, die mir bis dahin völlig unbekannt war, anhalten, und sie von ihrer Mutter zu meiner Gattin begehren musste. Derselbe Herr schenkte ihr den Muth, ihr Jawort zu geben, Vaterland und Freundschaft zu verlassen und mit mir in die ferne, fremde Heimath zu ziehen.» In: Zum Gedächtniss der am 10. April 1882 selig entschlafenen verh. Schwester Adelheid Clementine Glitsch geb. Gregor, S. 8. Vgl. auch Nachruf auf ihren Mann, Ludwig Ferdinand Glitsch.
- 16 Hier und im Folgenden: Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 151 f.: «Mit grossen Fähigkeiten ausgerüstet, die er in jungen Jahren wohl anders zu verwerten hoffte, wurde er nicht nur der *Leiter* der damaligen noch durch Pferde im Betrieb gehaltenen Senffabrik. Nein, er wurde auch der *Ersteller* und *Erbauer* der neuen *Dampffabrik*, deren Einrichtungen und Maschinen er zum Teil selbst konstruiert hatte, wie er auch immer unermüdlich auf Verbesserungen aller Art in dem grossen Betriebe bedacht war. – Aber er widmete seine Tätigkeit nicht nur der Senfmühle und dem Wirtschaftshofe mit den grossen

Viehbeständen, sondern auch in der Ortsverwaltung war er tätig, im Gemeinderat hatte er Sitz und Stimme und was für eine gewichtige. – Ich war nicht wenig stolz, dass Vater der *führende Mann* war, meinte ich doch überhaupt, es könne gar keinen besseren und klügeren Mann geben als ihn.

Was hat er alles für das Wohl Sareptas getan! für die Kirche, für die Schule, für das Armenwesen, für die Verschönerung des Ortes. So hat er auch einen Teil des Tschapurnik-Waldes (Reiherwäldchen) ausholzen lassen und mit Ruheplätzen versehen für die sonntäglichen Spaziergänger. – Zu diesem Zwecke stellte er auch unseren schönen, nach englischem Muster angelegten Fabrikgarten dem Publikum zur Verfügung [...]» (Hervorhebungen im Original).

- 17 Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 2.
- 18 Von ihrem Onkel stammt beispielsweise auch: Glitsch, Alexander: Bilder aus den südlichen Wolga-Steppen, 1879 (Typoskript). Vgl. auch Anm. 9.
- 19 Gedichte unserer lieben Mutter Luise Helene Achtnich-Glitsch, 1944 (Privatdruck), S. 21 f.; Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 140 f.
- 20 Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 147.
- 21 Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 131–162, v. a. S. 155–158. Auszug gedruckt in: Aus dem geistigen Leben (wie Anm. 2), S. 34–41, und Sonderausgabe zu den Festen.
- 22 Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 2. Vgl. auch die Charakterisierung Sareptas als «europäisch» bzw. deutsch bei Bonwetsch (wie Anm. 9), S. 58.
- 23 Hier und im Folgenden: Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 158 f.
- 24 Grundsätzlich: Familien Chronik (wie Anm. 1). Vgl. auch: Unterlagen zum Geschäft im Familienarchiv; Landbote vom 17. Mai 1969, 18. Juni 1970 und 5. November 1986; künftig Niederhäuser, Peter: Die Familie Achtnich in Winterthur (Arbeitstitel), Zürich 2008.
- 25 Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 65, 77.
- 26 Vgl. das undatierte Typoskript des Theaterstücks «Ein Abend in Glitschens Haus in Sarepta».
- 27 Familien Chronik (wie Anm. 1), S. 42, 114.
- 28 Zu Bad Boll und dem charismatischen Prediger Blumhardt vgl. auch: Meyer (wie Anm. 6), S. 130 ff.; Familien Chronik (wie Anm. 1), z. B. S. 30 (Boll als «geistige Heimath»), 35, 48; Abdankungsrede von Dekan Ryhiner vom 10. März 1944: Zur Erinnerung an Luise Helene Achtnich-Glitsch (Typoskript).